

Die Wiener Philharmoniker.

Was der wichtige Schöpfer der komischen Oper „Die lustigen Weiber von Windsor“, der Königsberger Otto Nicolai, als Kapellmeister der Wiener Hofoper weitaussehend 1841 begründete, was seine Nachfolger Helmesberger, Karl Edert, später Esser, Herbeck, insbesondere Dessoff, ferner Jahn, Richter, Mahler und Weingartner ausgebaut haben, das haben wir am gestrigen Montag Abend zum ersten Male in Berlin gehört. Auf Veranlassung der Berliner Kommandantur hat das Wiener Hoftheaterorchester, „Die Philharmoniker“, den Weg an die Ufer der Spree gefunden. Wie schon im gestrigen Morgenblatte gemeldet, veranstaltet dieser berühmte Klangkörper drei Konzerte in der Philharmonie und im Zirkus Busch zugunsten des deutschen und österreichischen Roten Kreuzes. Felix v. Weingartner dirigiert. Im ausverkauften Philharmonieaal fand gestern abend das erste Konzert statt. Mit Karl Maria v. Webers Ouvertüre zu „Oberon“ beginnend, bewährte dieses, aus ungefähr 110 Künstlern bestehende, Orchester seinen alten Ruhm mit Mozarts „Jupiter-Symphonie“, mit den Ouvertüren „Sakuntala“ von Goldmark, „Dame Kobold“ von Weingartner, sowie mit Richard Strauß' „Londichtung“ „Tod und Verklärung“. Jede einzelne Nummer löste jubelnde Begeisterung aus. Mit Recht. Die Qualitäten dieser Künstlervereinigung sind außerordentlich hohe. Technische Vollendung und außerordentliche Klangschönheit geben ihrer Gesamtleistung den Stempel der Meisterschaft. Ganz besonders sind es die Streicher mit Karl Brill am ersten Geigenpult, deren Klangpotenz geradezu berauschend wirkt. Die kontrapunktischen Linienführungen in den Bratschen und Violoncelli waren von sinnlichstem Klangreiz. Auch die Bläser haben eine Reihe glänzender Sterne in ihrer Mitte; trotzdem steht ihre korporative Ausdrucksfähigkeit nicht ganz im Verhältnis zu der des Streicherchores. Den Berlinern ein alter Bekannter ist Ary van Leeuwen, der ausgezeichnete Flötist. Aber auch der Oboer Baumgärtl, Franz Behrends, der Klarinetist, sind in Fachkreisen wohlbekannte Namen. Kurz, diese orchestrale Künstlereinheit bietet den Londichtungen einen Resonanzboden von seltener Größe und Schönheit. Daß diese herrliche Kangleistung im Laufe des ersten Abends nicht immer gleichwertig zum Ausdruck kommen konnte, lag nicht an dem herrlichen Orchester, sondern an seinem Dirigenten. Felix v. Weingartner war von einer auffallenden Nervosität befallen. Er war kaum imstande, ein ruhiges Zeitmaß zu halten. Fast in jedem Stück kam er zu Tempiüberhebungen, die den Stil ernstlich gefährdeten. Ganz besonders hatte Mozarts unergleichlich schöne Jupiter-Symphonie darunter zu leiden, der der gewiß sonst mit Recht hochgeschätzte Dirigent fast jegliche Größe des Ausdrucks nahm. Man gewann den Eindruck, als wolle er das klarschöne Wiener Orchester lediglich von der virtuosen Seite zeigen. Warum? Daß diese Klangkünstler auch Virtuosen ihrer Instrumente sind, bedarf wirklich keiner besonderen Unterstreichung. Der weitere Verlauf dieses wirklich großzügigen Unternehmens, dessen Durchführung wir der hiesigen Kommandantur zu danken haben, wird bald zeigen, ob diese Künstlerkorporation von ihrem Dirigenten lediglich auf Schnellspiel eingestellt ist. ————— Adolf Göttsmann.